

Geschlechtergerecht denken lernen

Gender-Studies an Schweizer Hochschulen im Aufbruch – trotz ungewissen Berufsaussichten

Gender-Studies haben in der Schweiz lange ein universitäres Nischendasein geführt. Langsam wird jedoch auch hierzulande möglich, was international an vielen Orten Standard ist: Das Angebot in Gender-Studies wird ausgebaut und in verschiedene Studiengänge übergeführt.

«Bei Gender-Studies denken viele nach wie vor an Gleichstellungspolitik und nicht an Wissenschaft», sagt Dominique Grisard, Öffentlichkeitsbeauftragte des Zentrums Gender-Studies der Universität Basel. Dass die Geschlechterstudien häufig auf feministischen Aktivismus reduziert werden, sieht Grisard in den Wurzeln des Fachs begründet, die in der Frauenforschung liegen. Heute widmet sich das vergleichsweise junge Forschungsgebiet – es hielt Anfang der siebziger Jahre Einzug in erste US-Universitäten – jedoch der Erkundung beider Geschlechter und insbesondere von deren Verhältnissen zueinander, indem etwa Geschlechterstereotypen in Wissenschaft und Gesellschaft analysiert werden. Im gesamtschweizerischen Vorlesungsverzeichnis für Gender-Studies finden sich fürs Sommersemester neben den Kursen zur Einführung in die Geschlechtertheorie denn auch Veranstaltungen zu den unterschiedlichsten Themen wie «Staat und Politik als institutionalisierte Männlichkeit», «Gleichstellung im Führungsalltag» oder «Die Ballerina. Profession, Figur und Mythos».

Ausbauen und implementieren

Während Geschlechterforschung in anderen Ländern längst fester Bestandteil des universitären Curriculums ist, etablieren sich die Gender-Studies in der Schweiz mit einiger Verspätung. Auf Initiative der Konferenz der Frauenbeauftragten an den schweizerischen Hochschulen haben sich 2004 sämtliche Schweizer Universitäten zum «Kooperationsprojekt Gender-Studies Schweiz» zusammengeschlossen. Das Projekt, das bis Ende 2007 durch eine Anschubfinanzierung von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) unterstützt wird, hat zum Ziel, das gesamtschweizerische Lehrangebot in Geschlechterforschung im Rahmen eines gemeinsam abgestimmten Konzepts auf allen Stufen (BA, MA und Doktorat) auszubauen und langfristig zu implementieren. Dank dieser interuniversitären Kooperation wird es künftig möglich sein, dass Studierende der Gender-Studies Veranstaltungen an anderen Universitäten besuchen und anrechnen lassen können. Überdies wird die Entwicklung neuer Studiengänge angeregt, in denen Kooperationen mit anderen Universitäten fester Bestandteil sind. Die Schweizer Gender-Studies leisten damit nicht zuletzt ein Stück Pionierarbeit für die Entwicklung interuniversitärer Kooperationen und interdisziplinärer Studiengänge, wie sie seit Jahren von verschiedenen Bildungsinstitutionen gefordert werden. Dominique Grisard erstaunt es denn auch wenig, dass das Know-how, das in den vergangenen Jahren zusammengewachsen sei, von anderen Hochschulinstitutionen häufig nachgefragt werde.

Die Graduiertenkollegien Gender-Studies bilden in der Schweiz sozusagen das Herzstück der

interuniversitären Bemühungen. Es handelt sich dabei um dreijährige, interdisziplinäre Ausbildungsprogramme für Doktorierende und Habilitierende aller Disziplinen, deren Forschungsarbeiten unter anderem die Kategorie Geschlecht in den Blick nehmen. Die vier Schweizer Graduiertenkollegien, die an den Universitäten Basel, Bern/Freiburg, Genf/Lausanne und Zürich angesiedelt sind, sind seit 2002 in einem Netzwerk zusammengeschlossen und seit Mai 2006 von der SUK offiziell als Doktoratsprogramm akkreditiert. Wie Katrin Meyer, Koordinatorin des Netzwerks, ausführt, umfasst das Programm neben Kolloquien und Workshops der Einzelkollegien auch kollegübergreifende Veranstaltungen, darunter eine einmal jährlich stattfindende Summer-School mit Beteiligung von Fachkräften aus dem In- und Ausland. Die meisten der fünfzig Projekte sind in den Sozial- und Geisteswissenschaften angesiedelt und tragen Titel wie «Abortion Policy in Portugal», «Vater-Sohn-Beziehungen und -konflikte in städtischen Eliten der Deutschschweiz um 1800» oder «Rechtsgleiche Gesundheitsversorgung der Frauen im Schweizer Strafvollzug».

Eine der Teilnehmerinnen am Basler Kolleg ist die Psychologin Merve Winter, die eine Arbeit zur Geschlechterdifferenz im Rahmen der Lebendorganspende verfasst. Als Hintergrund der Studie dient der Befund, wonach Frauen häufiger lebend Organe spenden als Männer, Erstere jedoch als Organempfängerinnen seltener berücksichtigt werden. Winter profitiert im Kolleg nach eigener Einschätzung vor allem von den Vernetzungsmöglichkeiten, von der Methodenausbildung und dem Arbeiten in selbst organisierten Kleingruppen.

Nur Basel bietet Bachelor und Master an

Wer schon auf der Bachelor-Stufe Gender-Studies studieren möchte, hat in der Schweiz noch nicht die Qual der Wahl. Zwar gibt es an vielen Universitäten einzelne Lehrangebote in diesem Gebiet, aber Basel bietet derzeit als einzige Schweizer Universität ein genuines Bachelor- und Master-Programm in Geschlechterforschung an. Gemäss Grisard erfreut sich das Angebot, das seit 2005 besteht, grosser Beliebtheit: Allein im Wintersemester 2006 hätten sich 57 Studierende neu eingeschrieben, was für ein noch nicht etabliertes Studienfach bemerkenswert sei.

Die Lehre wird zu einem guten Teil vom Zentrum Gender-Studies selbst erteilt und durch passende Angebote aus anderen Disziplinen ergänzt. Die Universität Genf bietet überdies ein Master-Programm in Gender-Studies an, und an der Universität Zürich wird ein entsprechender Studiengang im Herbstsemester 2008 starten. Wie Monika Gsell, Verantwortliche für die entsprechende Curriculum-Entwicklung, ausführt, wird es sich beim Zürcher Studiengang um ein kleines Master-Nebenfach handeln, das den Studierenden vermitteln will, wie sie den Gender-Aspekt in ihre jeweiligen Hauptfächer integrieren können. Ein Theorie-, Methoden- und Forschungsseminar wird durch weitere Veranstaltungen, die aus den herkömmlichen Studienfächern rekrutiert werden, ergänzt. Damit werde nicht nur sichergestellt, dass Gender-Aspekte in andere universitäre Disziplinen einflössen, sondern auch, dass in

diesen Disziplinen selbst vermehrt Gender-Veranstaltungen angeboten werden, was allen Studierenden zugute komme, sagt Gsell. Auch die Anbieter von Weiterbildung haben Gender entdeckt. So bietet die Fachhochschule für Soziale Arbeit beider Basel ein Nachdiplomstudium in feministischer Mädchenarbeit an und die Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich einen Master of Advanced Studies in Cultural/Gender-Studies.

Die Frage nach den Berufsaussichten, die ein Abschluss in Gender-Studies eröffne, werde ihr oft gestellt, sagt Marianne Hänseler, Gesamtkoordinatorin des Projekts Gender-Studies Schweiz. Letztlich stelle sich diese Frage in Bezug auf Gender-Studies aber nicht mehr als hinsichtlich der meisten sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächer, deren Absolventen sich durch Praktika und Forschungsarbeiten ein Profil erarbeiten müssten. Es sei aber zu erwarten, dass Gender-Experten in der Verwaltung dereinst zu gesuchten Fachkräften würden, wie ein Nationalfondsprojekt zeige. Abteilungen wie «Diversity Management», die sich mit der firmeninternen Gleichstellung und Integration nicht nur von Frauen, sondern auch von Homosexuellen oder Ausländern befassen, sind heute Bestandteil vieler Unternehmen.

Die Fachhochschule Nordwestschweiz hat deshalb ein Nachdiplomstudium in Gender-Management entwickelt, das die Fähigkeit vermitteln will, in Firmen, in der Verwaltung und in der Beratung «Entwicklungsprozesse geschlechtergerecht zu konzipieren und umzusetzen». Nachdem der Studiengang zweimal durchgeführt wurde, sei die Nachfrage jedoch eingebrochen, ist zu erfahren. Stattdessen wird nun ein niederschwelliger Kurs in Gender & Diversity Management angeboten, der aber wegen mangelnder Anmeldungen bis anhin nicht zustande kam. Wie gross die Nachfrage nach Gender-Experten künftig wirklich sein wird, dürfte sich im Lauf der nächsten Jahre zeigen.

Barbara Bleisch